

Jürgen Oelkers

Individualisierung und Offenheit: Der Wertewandel in der Erziehung ^{*)}

1. Der nostalgische Blick auf Erziehung

In der deutschsprachigen Diskussion über Erziehung, Kindheit und Jugend scheint derzeit ein ausgesprochen nostalgischer Grundton vorzuherrschen. Das lässt sich zunächst an der gewählten Sprache ablesen, etwa wenn von „Disziplin“ oder „Gehorsam“ als Regelerwartung der Erziehung die Rede ist. Dabei wird immer ein Verlust vorausgesetzt. Als die Erziehung noch von Disziplin und Gehorsam bestimmt war, so wird angenommen, haben die guten Verhältnisse geherrscht, die zurück gewünscht werden. Dazu gibt es eine Fülle von Schlagworten, die Abkehr von der „Kuschelpädagogik“ zählt dazu ebenso wie die „härtere Gangart“ gegenüber Kindern und Jugendlichen, die sich nicht an die Regeln halten. Damit verbunden ist immer die Idee, zu früheren Verhältnissen zurückkehren zu können.

„Nostalgie“ ist ein Kunstwort. Es setzt sich zusammen aus zwei griechischen Begriffen, *nostos* einerseits und *algos* andererseits. *Nostos* lässt sich mit „Heimkehr“ übersetzen und *Algos* heisst „Schmerz“. Das Kunstwort „nostalgia“ wurde in der Schweiz geprägt. Der Elsässer Arzt Johannes Hofer¹ reichte 1688 in Basel eine medizinische Dissertation ein, die den Titel trug *De Nostalgia, vulgo: Heimwehe oder Heimsehnsucht*. Untersucht wurde das Heimweh schweizerischer Söldner im Ausland, „Heimweh“ galt als Krankheit der Seele, die sich medizinisch behandeln lassen würde. Am Schluss der nur zwanzigseitigen Dissertation wird gesagt, dass die Schweiz ein kleines Land mit begrenzter Bevölkerung sei und sich daher weder Söldner noch Heimweh leisten könne.

Heute verklärt der nostalgische Blick auf Erziehung die Vergangenheit und ist so im Kern romantisch. Geblieben ist der Verdacht, dass eine Art Krankheit im Spiel ist. Es ist viel vom „Zerfall der Werte“ die Rede und immer wieder wird die „Verwahrlosung“ der Sitten ins Spiel gebracht, ein Prozess, der leicht als ansteckende Krankheit verstanden werden kann. Aber weder ist ein Virus auszumachen noch eine wirkliche Epidemie.

- Die Nostalgie wirkt auf andere Weise,
- als Bild der heilen Welt
- und als Satz: „Früher war die Erziehung besser.“

^{*)} Eröffnungsvortrag auf der EKKJ-Tagung „Jugendsexualität im Wandel der Zeit: Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven“ am 20. November 2008 im Kongresshaus Biel.

¹ Johannes Hofer (1669-1752) war Arzt in Mühlhausen. Vorsitzender der Promotionskommission war Johann Jakob Harder (1656-1711), der von 1687 bis 1703 Anatomie und von 1703 bis 1711 Theoretische Medizin an der Universität Basel lehrte.

Ein Nostalgiker kann frei über die Vergangenheit verfügen, die historische Wirklichkeit spielt keine Rolle, und sie darf es auch nicht, weil sonst keine Stilisierung der heilen Welt der Vergangenheit möglich wäre. Gegenteilige Fakten stören das Bild. Zudem ist aus der Sicht des Erwachsenen die eigene Kindheit immer „früher“ und leicht Objekt von Verklärung; man wird beneidet, wenn man von sich sagen kann, man hatte eine „schöne Kindheit“ gehabt, was immer das dann heißen mag.

Was genau ist aber nun „früher“? Und woran bemisst sich „besser“? Fragen dieser Art sollte man vielleicht gar nicht stellen, denn sie lassen sich kaum beantworten. Die Geschichte der Erziehung reicht zurück bis auf die Hochkulturen und jeder Zeitpunkt könnte „früher“ sein.

- Klagen über den Zerfall der heutigen gegenüber der „Erziehung früher“ lassen sich schon in Ratgebern des alten Ägypten finden,
- die stoische Philosophie basiert auf Annahmen, dass es keinen Fortschritt in der Erziehung gebe könne,
- und bereits griechische Schriftsteller gingen vom goldenen Zeitalter aus,² das immer nur hinter uns liegen kann.

Offenbar ist jede Gegenwart im Blick auf die Erziehung skeptisch, weil sich die Ergebnisse ja erst in der Zukunft zeigen und nur das Wissen über die Vergangenheit gesichert zu sein scheint. Aber daran denkt man nicht, wenn die goldene Vergangenheit der Erziehung beschworen wird.

Die heutige Nostalgie meint mit „früher“ nicht den Weg zurück durch die ganze Geschichte der Erziehung, sondern nur den Wandel des letzten Jahrhunderts und speziell den seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Bilder der guten Erziehung, die die Nostalgiker im Kopf haben, beziehen sich auf diese Epoche. Die letzte heile Welt scheint es in den Fünfziger Jahren gegeben zu haben, in der Zeit vor „68“ sozusagen. Aber „heile Welten“ sind Wünsche, nicht Wirklichkeiten.

- Rückblickende Projektionen der „guten Erziehung“ arbeiten mit Bildern der harmonischen Familie und der guten Kinder,
- die Bilder klammern alles aus, was stören könnte
- wie etwa die historische Praxis des Strafens oder das unnachsichtige Durchsetzen der Verbote.

Solche Projektionen prägen die Erwartungen, seitdem populäre Medien die öffentlichen Diskussionen über Erziehung bestimmen. Das Bild der heilen Welt der Familie und der Erziehung ist nicht nur eine Vorstellung, sondern tatsächlich ein Bild, das parallel zur Entwicklung der Design-Kultur im 19. Jahrhundert entstanden ist.

2. Langfristiger Wandel der Bedingungen des Aufwachsens

Blickt man tatsächlich hundert Jahre zurück, dann ergibt sich ein sehr gemischtes Bild und keine heile Welt. Um 1900 ist keine „gute alte Zeit“ zu erkennen,³ sondern eine expandierende Industriegesellschaft, die immer noch Kinderarbeit kannte. Auf dem Lande

² Hesiod: *Werke und Tage* (107-201).

³ „Good old days“ ist eine Werbebotschaft (so schon Cohn 1940).

wurden wie im 18. Jahrhundert Verdingkinder angeboten, Erziehung gegen Entgelt war auch in den Städten Praxis.⁴ Wohl sank die Geburtenrate seit Mitte des 19. Jahrhunderts, die medizinische Versorgung verbesserte sich zusehends und auch der Grad der Verschulung nahm zu, aber in den Städten bestimmten Klassenschranken das Leben. In den meisten Schweizer Kantonen war noch keine Ganzjahresbeschulung durchgesetzt und die Klassenzimmer waren oft überfüllt. Der Erziehungsstil in Familie und Schule war durchgehend autoritär, die Avantgarde der kindzentrierten Reformpädagogik stiess auf wenig Verständnis bei der Bevölkerung und war lange ein Phänomen nur von urbanen akademischen Milieus.

Statt einen bestimmten Zeitpunkt zu fixieren und diesen dann mit „früher“ zu bezeichnen, erscheint es sinnvoller, auf den langfristigen historischen Wandel einzugehen und darüber nachzudenken, wie die heutigen Verhältnisse entstanden sind und was sie irreversibel macht. Nostalgie ist Bedauern über die Gegenwart mit Blick in die Vergangenheit, aber es gibt in der Vergangenheit keinen optimalen Zustand der Erziehung, und es muss ausgeschlossen werden, dass die Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts ausschliesslich von Verlusten gekennzeichnet war, und sei es nur, weil der Wandel zu komplex war, um in die Schublade von Nostalgikern zu passen.

Was sich in der Erziehung allmählich und aber grundlegend verändert hat, sind

- Einstellungen,
- rhetorische Formen,
- Medien,
- Erwartungen,
- der Stil des Umgangs
- und nicht zuletzt die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern.

Die Veränderungen der Erziehung haben zu tun mit Prozessen der sozialen Differenzierung und Beschleunigung, wie sie typisch sind für Industriegesellschaften, die im 19. Jahrhundert entstanden sind.

Die fortschreitende Differenzierung der Arbeit und die neuen grosstädtischen Siedlungsformen schafften einen enormen Anpassungsdruck für die überkommenen Erziehungskulturen, die innerhalb eines Jahrhunderts praktisch vollständig aufgelöst wurden. Neu war auch eine Arbeitsmigration im grossen Stil, die in den schnell wachsenden amerikanischen Metropolen nur mit neuen integrativen Formen der Erziehung bewältigt werden konnte. Typisch ist die Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen, die weder in gleichem Tempo noch mit der gleichen Konsequenz erfolgte. Erst Marshall McLuhan konnte 1962 von einem „global village“ sprechen,⁵ und erst die heutige Generation von Kindern und Jugendlichen erlebt die pädagogischen Folgen der Globalisierung.

Frühere Erziehungskulturen waren über Jahrhunderte stabil, örtlich konfiguriert und stark von der Überlieferung abhängig. Diese Kulturen kannten ihrerseits hohe Risiken, die dem Bild der heilen Welt sehr drastisch widersprechen. Risiken der Erziehung noch im 18. Jahrhundert waren

⁴ In Deutschland wurde in einer Novelle zur Gewerbeordnung vom 23. Juni 1879 die Erziehung gegen Bezahlung ausdrücklich von der Gewerbefreiheit ausgenommen.

⁵ *The Gutenberg Galaxy: The Making of Topographic Man* (1962). Der Ausdruck „global village“ ist ursprünglich geprägt worden von dem englischen Schriftsteller Wyndham Lewis (1882-1957) in seinem Roman *America and the Cosmic Man* (1948). Hier ist davon die Rede, dass die Erde „one big village“ geworden sei.

- hohe Kindersterblichkeit,
- unvorhergesehene Krankheiten und Seuchen,
- Armut über Generationen,
- fehlende Schulbildung
- und Unwissen,
- nicht zuletzt im Blick auf die Kinder und Jugendlichen selbst.

Die Erziehung selbst war auf Ordnung und Anpassung bezogen. Lange Zeit fehlte in den meisten Familien der Sinn für die Eigenheiten von Kindern und Jugendlichen. Sie wurden ökonomisch betrachtet, als Kostenfaktor und Erwerbsquelle, nicht als psychische Bereicherung. Erziehung war wesentlich dasselbe wie Glauben und Arbeit (Speitkamp 1998).

Der historische Wandel der Lebenswelten von Kindern seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist ebenso massiv wie die Veränderung der Umgangsformen und der Erziehungsstile. Ein zentrales Kennzeichen ist die allmähliche und seit etwa fünfzig Jahren beschleunigte Säkularisierung der Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen, deren Erziehung nicht mehr allein oder primär durch die christlichen Kirchen geprägt wird. Allerdings ist dieser Trend mehr oder weniger nur für Europa charakteristisch, also nicht zum Beispiel für die Vereinigten Staaten, und er betrifft vor allem die protestantischen Kirchen. Gleichwohl ist der Wandel epochal: Seit der christlichen Antike wurden Kinder wie Erwachsene von der Kirche als „Kinder Gottes“ verstanden, die sich den Glauben um den Preis ihres Heils nicht aussuchen konnten.

Der Gedanke der Wahl der eigenen Religion kam mit der Aufklärung auf und ist erst heute ein Breitenphänomen. Noch um 1900 konnten sich die Jugendlichen nicht aussuchen, an welchen Gott sie glauben. Sie wurden in die Religion ihrer Familien hineingeboren und blieben fast immer dort. Wer also konfirmiert wurde, erlebte eine Initiation, die das religiöse Leben weitgehend bestimmte, und zwar auch dann, wenn der persönliche Glaube schwächer wurde. Der christliche Ritus bestimmte die Praxis, und die war weder individuell noch offen. Man gehörte einer Glaubensgemeinschaft an, ohne darüber je selbst entschieden zu haben. Und bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Abweichungen hart bestraft. Man durfte den Glauben der Väter (nicht der Mütter) nicht verlassen oder versündigte sich an dem eigenen Seelenheil.

In den Mittelpunkt der Erziehung rückten die Kinder mit der Reformation. Erst jetzt entstanden eigene Lernmedien, die - begünstigt durch den Buchdruck - der gezielten und flächendeckenden Vermittlung des Glaubens dienten. Schon unmittelbar vor der Reformation gab es Katechismen speziell für Kinder. Die didaktische Form der Katechismen waren Fragen und Antworten. Die Kinder mussten Fragen wie Antworten auswendig lernen. Mit den Antworten vor der Gemeinde stellten sie ihren Glauben unter Beweis, entsprechend grosses Gewicht wurde auf die wörtliche Wiedergabe gelegt. Kein Satz durfte verschoben werden und alle Kinder lernten dasselbe. Der Bann auf das Auswendiglernen heutiger Schulreformer stammt aus dieser Zeit.

Der Katechismus der Reformierten wurde 1563 von dem Theologen Zacharias Ursinus⁶ und dem Hofprediger Caspar Olevian⁷ in Heidelberg herausgegeben. Auftraggeber

⁶ Der aus Breslau stammende Zacharias Ursinus (1534-1583) ist 1561 von Friedrich III. an die Universität Heidelberg berufen worden. Ein Jahr später erhielt er den Auftrag des Kurfürsten, einen Katechismus abzufassen. Die letzte Redaktion der Schrift fand vom 13. bis 18. Januar 1563 statt, am 19. Januar wurde der Katechismus als verbindliches Lehrmittel per Dekret für die Pfalz beschlossen.

war Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, der den Beinamen „der Fromme“ trug. Einer der Autoren des Katechismus war Heinrich Bullinger. Der Heidelberger Katechismus wurde 1618 auf der Synode von Dordrecht⁸ anerkannt. Er umfasst insgesamt 129 Fragen und Antworten.

- Der Stoff wurde in wöchentlichen Lektionen für die sonntäglichen Gottesdienste aufgeteilt und in der vorgegebenen Reihenfolge das ganze Jahr über vermittelt.
- Die Kinder mussten jede dieser Lektionen lernen und am Ende den gesamten Katechismus beherrschen,
- wobei es tatsächlich auf jedes Wort ankam, unabhängig davon, ob die Bedeutung erfasst wurde oder nicht.

Die Unterweisung der Kinder wurde mehr als zweihundert Jahre lang geprägt von Katechismen, unterstützt lediglich durch einfache Medien, die im Englischen *hornbooks* hiessen. Das waren Lernmittel aus Holz oder Metall, die die Form eines Handspiegels oder eines Paddels hatten. Sie enthielten auf einer Seite oder einem „lesson sheet“ das Alphabet in kleinen und grossen Buchstaben, Vokale, Silben und Konsonanten sowie Stellen aus der Bibel oder das Vaterunser. Manchmal waren auch Lesehilfen vorhanden, die das Lernen erleichtern sollten. Der gesamte Text war auf Papier oder Pergament gedruckt und wurde auf einem Brett mit einem Handgriff befestigt. Zum Schutz wurde das „book“ mit einem hauchdünnen Blatt umgeben, das transparent war und aus dem Horn von Kühen hergestellt wurde. Lesen lernten die Kinder mit dem Hornbook vor Augen.

3. *Benimm, Strafe und sexuelle Repression*

Die alleinige Konzentration der Erziehung auf den Glauben änderte sich mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Indikator für den Wandel sind Benimmregeln, die eine zentrale Rolle im Erziehungsprofil bürgerlicher Eltern spielten und die Kindern in einem fast wörtlichen Sinne „beigebracht“ wurden. Das lässt sich wiederum an den Lernmedien zeigen. 1744 verlegte John Newbury in London das erste säkulare Kinderbuch, das den Titel trug: *A Little Pretty Pocket-Book*. Das Buch sollte die Kinder unterhalten, sie belehren und ihnen vor allem Benimm beibringen. Strikte Formen des Benehmens im Haus oder in der Öffentlichkeit, in der Schule und nicht zuletzt bei Tisch waren seitdem ein zentrales Thema der Erziehungsliteratur. Bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein waren die Kinderbücher auf gutes Benehmen und Tischsitten ausgerichtet, kalkuliert für bürgerliche Haushalte und praktiziert als Drill (Lees 1985).

Als Verhaltensform war „Benimm“ Teil der Erscheinung, auf die genau geachtet werden sollte. Der Schnitt der Haare, die Länge der Fingernägel, die Haltung beim Essen, die Zeremonien der Ehrerbietung gegenüber den Erwachsenen oder das strikte Einhalten der Zeiten waren Vorgaben, die die Kinder erfüllen mussten und die unter Androhung von Strafen überwacht wurden. Auch in den bürgerlichen Familien gab es ein massives Strafreiment,

⁷ Caspar Olevian (1536-1587) stammte aus Trier und war ursprünglich Jurist. Unter dem Einfluss Calvins fand er zur reformierten Kirche. Friedrich III. berief ihn als Leiter des Collegium Sapientiae nach Heidelberg. Später wurde Olevian Stadtpfarrer und Hofprediger.

⁸ Die Synode der Niederländischen reformierten Kirchen fand vom 13. November 1618 bis zum 9. Mai 1619 in Dordrecht statt, der ältesten Stadt im ehemaligen Holland. An der Synode beteiligt waren auch ausländische reformierte Kirchen. Neben dem Heidelberger Katechismus wurde auch die Belgische Konfession von 1561 als rechtmässiges Lehrmittel anerkannt.

gute Kinder wurden von bösen unterschieden, die nicht zufällig „unartig“ hießen, ein Synonym für „frech“, „impertinent“, „unmanierlich“ und „ungezogen“.

- Wer nicht erzogen war, zeigte das an seinen Manieren.
- Gute Kinder waren folgsam, sie gehorchten und taten, was die Eltern von ihnen verlangten.
- Gehorsam war die andere Seite des Benimms, die Unterwerfung nicht unter die Regeln, sondern unter die Autorität.

Körperstrafen dienten, wie amerikanische Studien nachweisen, noch im 20. Jahrhundert der „Austreibung des Teufels“ (Straus 2001). Vorausgesetzt war das sündige Kind. Jahrhundertlang teilten viele Eltern und die Obrigkeit diese Annahme, entsprechend war die Erziehung. Kinder galten als bedrohte Wesen, die sich leicht mit der Sünde infizieren konnten, wenn nicht ohnehin von der Erbsünde ausgegangen wurde. Vergehen waren nicht einfach Regelverletzungen, vielmehr wurden sie verstanden als Manifestationen des Charakters, den nur harte Strafen korrigieren könnten.

Die Praxis des Strafens wurde seit dem 19. Jahrhundert im Wesentlichen nur in Gerichtsakten dokumentiert. Wie Kinder gezüchtigt wurden, war kein öffentliches Thema - nur dass. Das erklärt, warum es kaum Bildquellen gibt, die der Annahme harmonischer Verhältnisse grob widersprochen hätten. Auch Berichte von Kindern sind ausserhalb von Kriminalfällen selten. Dabei spielte die Rute in der Selbstdarstellung des Lehrerstandes lange eine entscheidende Rolle, weil sie das Symbol der Macht war. Die Strafpraxis in den Schulen ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder karikiert worden. Aus den Karikaturen kann man schliessen, welches die Formen der Strafen gewesen sind und so auch, was die Kinder und Jugendlichen erdulden mussten.

Ein zentrales Feld der repressiven Erziehung war die Sexualität der Jugendlichen. Kinder galten bis Freud und Hirschfeld als asexuelle Wesen und so als unschuldig. Jugendliche dagegen mussten vor ihrer eigenen Sexualität in Schutz genommen werden. Das lässt sich am jahrhundertlangen Kampf gegen die Masturbation aufzeigen, die „Selbstbefleckung“ genannt wurde und als Ursache für Krankheiten galt. Daher schrieben Mediziner wie Samuel-Auguste Tissot aus Lausanne Traktate,⁹ die als scharfe Warnung vor der Selbstbefleckung gedacht waren und lange das Bild der Sexualität bestimmt haben. Die christlichen Kirchen beschworen die konstitutive Sündhaftigkeit des Körpers, die Medizin verband damit die Risiken des Krankwerdens durch Hand an sich legen.

Die These der ansteckenden Selbstbefleckung stammte aus dem calvinistischen England. 1710 erschien in London ein anonymes Traktat, der überschrieben war mit: „Onania: or the Heinous¹⁰ Sin of Self-Pollution, and all its Frightful Consequences.“ Mit dem Verweis auf das Schicksal von Onan im Alten Testament wurde „onania“ begriffsprägend und bestimmte die Vorstellung eines nicht nur sündigen, sondern auch gefährlichen Altes, die die Medizin im ganzen 18. und 19. Jahrhundert vertrat. Noch Ende des 19. Jahrhunderts warnten Ärzte vor den negativen Folgen der Masturbation, die als Ursache für Nervenleiden galten. Im ganzen Jahrhundert gab es drastische Verbote und zahllose Hinweise, wie der

⁹ *Versuch von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen* (Frankfurt/Leipzig 1760). Das Buch erzielte bis 1785 sieben französische und vier deutsche Auflagen mit wechselnden Ausgaben. Samuel-Auguste Tissot (1728-1797) praktizierte überwiegend in Lausanne, vertrat eine rationale Medizin und war einer der bekanntesten Ärzte im Jahrhundert der Aufklärung.

¹⁰ *Heinous* lässt sich mit „ruchlos“ oder „schrecklich“ übersetzen.

„Selbstbefleckung“ zu begegnen sei. Erst der Kinsey-Report von 1948 entmystifizierte das Thema auf breiter Basis (Laqueur 2003).

Von Bedeutung war auch das Nichtwissen. Sexualität war nicht nur ein gesellschaftliches Tabu, sondern auch ein Thema, das mit Schweigen bedacht wurde. Die einzige Wissensquelle waren lange Zeit die Zoten und Sprüche der Kindersprache, die wie die Kinderspiele überliefert wurden, ohne je geduldet zu sein. Erst der heute vergessene Ernest Bornemann machte sie zugänglich.¹¹ Die offizielle Erziehung setzte auf Angst oder klammerte sexuelle Themen ganz aus. Das Nichtwissen muss vor dem Hintergrund fehlender oder sehr primitiver Verhütungspraktiken gesehen werden, die angesichts der Risiken Lust mit Angst verbanden. Das änderte sich erst mit Einführung oraler Kontrazeptiva, also seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

„Frei“ und „offen“ konnte man erst jetzt sein, auch wenn seinerzeit die Verhütung allein Sache der Frauen war und die Tabus sich erst allmählich abbauten. Der Ausdruck „Antibabypille“ spiegelt die Ambivalenz der Erfahrung, aber die Emanzipation von der Vorstellung eines sündigen Aktes hat primär zu tun mit der drastischen Minimierung der Risiken und der Selbstbestimmung über den Kinderwunsch. Aber natürlich setzte das einen Wandel in den Einstellungen voraus und nicht lediglich ein neues medizinisches Verfahren, dessen Grundlagen der Innsbrucker Physiologe Ludwig Haberland 1921 entwickelt hatte. Es dauerte fast vierzig Jahre, bis das Mittel „Enovid“ auf den amerikanischen Markt kam,¹² mit Folgen, die wohl kaum jemand absehen konnte.

4. Veränderung der Erziehungskulturen

Um den Wandel der Erziehungskulturen deutlich zu machen, genügt ein kurzer Hinweis: 1945 erschien im schwedischen Original Astrid Lindgrens *Pippi Langstrumpf*, vermutlich das einflussreichste Kinderbuch des 20. Jahrhunderts.¹³ Beschrieben wird hier ein Aufwachsen ohne Geadesitzen, gescheiteltes Haar und *fork&knife*, also die genau trainierte Haltung der Hände beim Essen.

- Dargestellt wird stattdessen das eigensinnige und schöpferische Kind, das anarchische und starke Mädchen oder das Ideal der Reformpädagogik.
- Dieses Mädchen hatte keine Umwelten, die seinen Freiheitsdrang beschränken oder seinem Witz widerstehen konnten.
- Die Erfahrungsräume waren auf das Kind zugeschnitten, nicht umgekehrt.
- Aber das war Literatur, nicht Praxis.

Noch ganz anders sah das Kind der Kindergartenpädagogik des 19. Jahrhunderts aus. Schon kleine Kinder sollten erzogen werden, aber nicht mehr einfach zu richtigem Verhalten und den Benimmformen der Erwachsenen, sondern zu nützlichen Formen von Spiel und Arbeit. Kindergärten sind das Gegenteil der Villa Kunterbunt, nicht Orte des freien Aufwachsens, sondern der Anleitung durch kindgerechte Materialien, die das Lernen in eine bestimmte Fassung bringen sollten. Die Kinder werden von ihrem Potential her

¹¹ *Sex im Volksmund* (1971).

¹² Enovid wurde erstmalig am 18. August 1960 in den amerikanischen Apotheken verkauft. Danach ging die Geburtenrate drastisch zurück.

¹³ Erste deutsche Ausgabe Hamburg 1949. Die Übersetzung stammt von Cäcilie Heinig, die Illustrationen des schwedischen Originals gehen auf Ingrid Vang Nyman zurück.

wahrgenommen, aber sie gelten nicht als kreativ und schon gar nicht als subversiv. Andererseits setzen sich mit den Kindergärten auch freiere Formen des Unterrichts durch, die starren Schulbänke des 19. Jahrhunderts - das sind Erziehungsmittel eigener Art - verschwinden und die Schule gewinnt allmählich Sinn für die Eigenheiten kleinerer Kinder.

Die gesellschaftliche Lage der Kinder im 19. Jahrhundert war, wie gesagt, vom Gegensatz der sozialen Klassen geprägt und das Aufwachsen fand vielfach unter Armutsbedingungen statt. Die Erziehung bot den weitaus meisten Kindern nur wenig Raum für Eigenständigkeit und war geprägt durch Lebensnot. Kinder aus Arbeiterfamilien mussten früh selbst arbeiten, das gleiche galt für Kinder, deren Eltern Bauern waren. Die Kinder hatten lange keinerlei Rechte und unterstanden dem Vater als dem Vorstand der Familie. Die Stellung der Kinder verbesserte sich über lange Jahrzehnte nur sehr allmählich, die pädagogischen Ideale der Erziehung des 19. Jahrhunderts waren also deutlich auf die bürgerlichen Familien zugeschnitten.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren Kindheit und Jugend einem zunächst eher langsamen sozialen Wandel ausgesetzt, der sich in den letzten fünf Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stark beschleunigt hat. Davon betroffen sind Einstellungen ebenso wie Verhaltensnormen und öffentliche Erwartungen gegenüber der Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Beide konnten schärfer als zuvor unterschieden werden, weil sich allmählich eine symbolische wie materielle Differenzierung zwischen Kinder- und Jugendkulturen herausbildete.

- Vor 150 Jahren war „Jugend“ eine kurze Phase,
- weil unmittelbar nach der oft nur sechsjährigen Schule der Eintritt ins Arbeitsleben stattfand
- und eine eigene Jugendkultur nur sehr rudimentär ausgebildet war.
- „Jugendlich“ war weder ein Prädikat noch eine Aussehensnorm, die als Erwartung öffentlich kommuniziert worden wäre.

Das hat sich grundlegend und irreversibel geändert, sowohl im Blick auf die Dauer der Jugend als auch bezogen auf die Lern- und Erfahrungsfelder der Jugendlichen. Die Ursachen dafür sind in der Verlängerung und Stabilisierung der Schulzeit, im Aufbau von Berufslehren, in der Formung von Zielgruppen für den Prozess der Kommerzialisierung sowie in der Verlängerung der Reifezeit zu suchen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden „Jugend“ und „jugendlich“ zu einer ästhetischen Norm, die das Leben der Erwachsenen beeinflusste. „Jugend“ ist heute eine Phase intensiven Erlebens von Entwicklungsaufgaben und Anreizen, die individuell bewältigt werden müssen. Die rituellen Übergänge zwischen Kindheit und Jugend entfielen weitgehend.

Heute gibt es in westlichen Gesellschaften kaum noch gesellschaftliche *rites de passage*, die Arnold van Gennep 1909 im Blick auf Stammeskulturen und Volkssitten beschrieben hatte.¹⁴ Erst jetzt können Kindheit und Jugend individuell und offen gestaltet werden.

- Die Wege in die Gesellschaft hinein sind nicht mehr eng und vorgespurt,
- niemand schreibt Jugendlichen mehr ihr Sexualverhalten vor,
- die Lebensentwürfe sind weitgehend individualisiert worden
- und Leistungen wie Tabus sind selbstbestimmt.

¹⁴ Initiationsriten setzen abgrenzbare Gruppen voraus, zwischen denen der Übergang vollzogen werden muss. Nur dann gelten die drei Stufen, *préliminaire*, *liminaire* und *postliminaire*.

Die Richtung und die Beschleunigung des Wandels haben auch zu tun mit der Kommerzialisierung, also dem Einfluss von Produkten, die die Kinder und Jugendlichen selbst kaufen können oder die die Eltern für sie kaufen. Das ist nichts grundsätzlich Neues, wohl aber haben mit der wachsenden Kaufkraft und dem Angebot die Bedeutung und die Intensität des Kaufens zugenommen. Die These gilt mindestens für die Bedingungen des Aufwachsens in westlichen Konsumgesellschaften, die aber ein Grundmodell im Prozess der Globalisierung von Kindheit und Jugend darstellen. Historisch statische und medial unbeeinflusste Verläufe von Erziehung gibt es weltweit so gut wie nicht mehr.

Als Kunden wurden amerikanische Kinder und Jugendliche bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt, parallel zur Entwicklung der Reformpädagogik und so der „kindzentrierten“ Erziehung (Jacobson 2004). Der historisch stark wachsende Einfluss der Kleiderindustrie auf Aussehenserwartungen, Habitus und Selbstverständnis von Kindern ist gut untersucht (Cook 2004), ebenso wie die konkreten Kaufaufforderungen. In der Forschung ist auch evident geworden, welche Rolle einzelne Firmen wie der Disney-Konzern in der Veränderung der Kindheit einschliesslich des Leseverhaltens gespielt haben (Sammond Durham 2005). So lösten Comics die Lektüre von Büchern ab. Selbst Familienrituale wie Weihnachten oder der Thanksgiving Day sind von dem Wandel hin zur Kommerzialisierung nicht ausgenommen (Pleck 2000). Der historische Prozess scheint irreversibel zu sein, wenigstens spricht nichts für einen sich abschwächenden Trend.

Diese eher stillschweigende Entwicklung ist nicht nur eine Wohlstandsfolge, sie hat auch mit dem Wandel der Erziehungsgrundlagen zu tun. Partizipation und Partnerschaft sind keine Grössen, die aus der Kindheit wieder verschwinden werden. Das hat Folgen für die Arrangements in den Familien und die Formen des Umgangs, die sich wegbewegt haben von den starren Rollen, die die Erziehung noch vor fünfzig Jahren gekennzeichnet haben.¹⁵ Von dem ist nicht mehr viel zu sehen.

- Der „autoritäre Vater“ ist als medialer Leittypus ebenso verschwunden
- wie die „selbstlose Mutter“,
- es gibt nur noch wenige Geschwisterreihen,
- Elternschaft ist anspruchsvoll geworden
- und der Kinderwunsch kann zu einem Stressfaktor werden.

Was früher undenkbar war, ist heute fast selbstverständlich, nämlich öffentlich über die Kosten der Erziehung nachzudenken. Kinder gelten nicht selten als teuer und Jugendliche als unbezahlbar. Es ist weitgehend selbstverständlich, den Kinderwunsch in einer Paarbeziehung lange *nicht* zu thematisieren und sich dann auch *gegen* eigene Kinder zu entscheiden. Kinder werden offenbar in vielen Fällen zu einem Luxusgut. Von den Kosten her gesehen erziehen eigentlich die Kinder die Eltern, einfach weil für die Erziehung ein finanzieller Aufwand erforderlich ist, der den Konsum und den Erfahrungsraum der Erwachsenen beschränkt. Aber das allein erfasst den Wandel nicht.

- Heutige Kinder wachsen in offenen Erfahrungsräumen auf.
- Die Räume lassen sich nur begrenzt überwachen.
- Elternhäuser sind nicht mehr Teil fester sozialer und kultureller Milieus, die Generationen überdauern.

¹⁵Materialien sowie Bilddokumente finden sich etwa in der Ausstellung *Lebensstationen in Deutschland 1900 bis 1993*: <http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen.startseite.htm>

- In diesem Sinne kann Erziehungsverantwortung nicht heissen, die Erfahrungsräume der Kinder unter Quarantäne zu setzen.

Im Blick auf den Wandel lassen sich einige Befunde so zusammenfassen: Was sich geändert hat, sind nicht nur die Medien der Kommunikation, sondern auch die Formen sozialer Kontrolle, die Individualisierung der Lebensentwürfe und die Reichweite pädagogischer Verpflichtungen. Paare *ohne* Kinder erfahren keine gesellschaftliche Abwertung mehr, Paare *mit* Kindern sind aber auch nicht mehr unbedingt Rollenvorbild, vor allem weil Kinder als unabsehbare Verpflichtung angesehen werden, die an keinem bestimmten Datum endet. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind ein prekärer Prozess lebenslangen Lernens, der nicht aufhört, wenn die Kinder erwachsen sind. Die Adoleszenzkrise wird von beiden Seiten als starke Belastung erlebt.

5. Aufwachsen und Erziehung heute

Ein Indikator dafür ist das Gesundheitsverhalten der Jugendlichen.¹⁶ Viele Erwachsene und ein Teil der Medien sehen den Gebrauch psychoaktiver Substanzen als eines der grössten Probleme des Jugendalters an. Nicht so die Jugendlichen selbst.

- Themen wie Alkohol- und Drogenkonsum stehen am Schluss der Gefährdungsliste.
- Eine weit grössere Bedeutung kommt dem Umgang mit Stress zu.
- Auch Probleme des eigenen Gefühlslebens und der Erfahrung der Sexualität werden genannt.
- Nicht zuletzt geht es um Fragen der richtigen Ernährung. Hier sehen viele Jugendliche Handlungsbedarf und wünschen sich mehr Unterstützung.

Ein besonders wichtiger Teil der Selbstwahrnehmung von Jugendlichen sind das Bild des eigenen Körpers und die Einstellungen. Die Jugendlichen sind ein bevorzugtes Ziel der Modeindustrie, womit eine klare Steuerung des Verhaltens verbunden ist. Das entspricht der Theorie der zunehmenden Kommerzialisierung.

- 40% der Mädchen und 18% der Knaben sind mit ihrem Aussehen und ihrem Körper unzufrieden, und dies unabhängig vom Alter oder Ausbildungstyp.
- Knaben sind eher über die Form ihres Körpers besorgt, Mädchen sind wegen ihres Gewichts beunruhigt.
- Sie pflegen nicht selten ein Essverhalten, das für ihre Gesundheit schädlich sein kann.
- Essstörungen stellen ein relevantes Problem der öffentlichen Gesundheit dar und verweisen auf die möglichen Einflüsse von Schönheitsidealen und medial vermittelten Normen.

¹⁶ 1992 hat das Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) der Universität Lausanne gemeinsam mit dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich und dem Ufficio di Promozione e di Valutazione Sanitaria des Kantons Tessin eine grosse Studie zu Gesundheit und Lebensstil der Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren in der ganzen Schweiz durchgeführt. 2002 wurde die Studie wiederholt. Die SMASH-2002-Studie beruht auf zwei sich ergänzenden Ansätzen: Der sozialwissenschaftliche Ansatz legt den Schwerpunkt auf die sozialen Aspekte des Gesundheitsverhaltens und versucht die psychosoziale und wahrnehmungsbedingte Bestimmung der Lebensstile aufzuzeigen (SMASH 2002). Das Dokument ist verfügbar unter: www.umsa.ch. Der epidemiologische Ansatz legt den Schwerpunkt auf die Prävalenz dieser Verhaltensweisen und deren Analysen in verschiedenen Subgruppen bzw. der Entwicklung über die Zeit.

Deutsche Zahlen¹⁷ belegen keinen grundsätzlichen Wandel in der Sexualität von Jugendlichen, etwa seitdem das Internet frei zugänglich ist. Der langfristige Trend der selbstbestimmten Praxis, die durch wechselseitige Gefühle bestimmt wird, ist stabil. Etwa die Hälfte der Jugendlichen hat ihren ersten Geschlechtsverkehr mit 15 oder 16 Jahren, die Zahl verschiebt sich nicht nach unten. Ein Drittel der Jugendlichen gibt in den Befragungen an, bis zum Alter von 18 Jahren noch keinen Verkehr gehabt zu haben. Zunehmend mehr Jugendliche suchen das Gespräch mit den Eltern, wenn es um Aufklärung und Verhütung geht. Bei den Mädchen waren dies 2007 75 Prozent, bei den Jungen rund zehn Prozent weniger. Die Familien sind in dieser Hinsicht keine Orte des Schweigens mehr.

Auch wegen dieser Entwicklungen besteht für pädagogische Nostalgie kein Anlass. Kinder haben „früher“ nicht „besser“ gelebt, etwa weil die Welt einfacher war oder die Verhältnisse überschaubarer. Allerdings neigt die öffentliche Diskussion immer wieder zur Konstruktion von heilen Welten, die oft auch die allgemeine Erwartung bestimmen. Es waren - und sind - dies Bilder der „idealen“, „reinen“ und „unschuldigen“ Kindheit (Higonnet 1998, McGavran 1999), die seit Beginn des 19. Jahrhunderts die öffentliche Reflexion über Erziehung prägten, aber nie die Praxis bestimmt haben.

Der heutige Alltag in der Erziehung ist aus der Sicht der Eltern vor allem gekennzeichnet von der Ausweitung der Zuständigkeit, wachsenden Pflichten und gesteigener Verantwortung.

- Eltern werden anders als früher von den Schulen aktiv in deren Erziehungsarbeit eingebunden,
- die Visibilität abweichenden Verhaltens von Kindern und Jugendlichen nimmt zu
- und die Toleranz gegenüber fehlenden Leistungen der Eltern nimmt ab.

Sanktionen oder gar förmliche Bussen sind denkbar, wenn Kinder und Jugendliche sich deviant verhalten und der Vorfall kenntlich wird. Die Verantwortung der Eltern wird daher viel konkreter kommuniziert als noch vor einer Dekade, nämlich nicht als eine abstrakte moralische Forderung, sondern im Blick auf die Konsequenzen.

Eltern bewegen sich aber auch in anderer Hinsicht in einem veränderten Feld der Erziehung. Die Kosten für die Kinder sind tatsächlich gestiegen¹⁸ und die Kinderzahl ist gleichsam im Gegenzug kontinuierlich gesunken. Die Erziehung konzentriert sich auf ein oder zwei Kinder, die hohe Aufmerksamkeit erhalten und einen ebenfalls hohen Aufwand abverlangen.

- Die in der Öffentlichkeit oft vertretene Meinung, die Erziehung schwäche sich ab oder „verschwinde“ gar,¹⁹ wird durch diesen Befund nicht gedeckt.

¹⁷ Daten nach Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Köln).

¹⁸ Die erste Schweizer Studie über die Kosten der Kindheit erschien Mitte der neunziger Jahre 1995 (Spychiger/Bauer/Baumann 1995). Die Kosten variieren mit dem Alter der Kinder und der Zahl der Geschwister. 2007 werden die Ausgaben für ein dreizehnjähriges Einzelkind auf 2020 Franken pro Monat geschätzt. Bei einem Geschwister sinkt die Summe auf 1790 Franken, bei zwei Geschwistern auf 1600 Franken (Angaben: Bundesamt für Statistik).

¹⁹ Im Anschluss an Neil Postman Buch *The Disappearance of Childhood* (1982).

- Im Gegenteil wird in weniger Kinder weit mehr investiert als noch vor zwanzig Jahren und werden grössere pädagogische Anstrengungen unternommen als je zuvor.
- Kinder sind damit auch Symbole für Lebenserfolg, was wiederum die Risiken erhöht.

Die zur Verfügung stehende Erziehungszeit ist dagegen immer knapp. Zumeist sind beide Eltern berufstätig, sie müssen ihre Zeit arrangieren und entscheiden, wie viel Zeit sie für die Kinder aufwenden wollen. Das geschieht individuell und abgestimmt auf die Möglichkeiten eines Elternpaares. Die knappe Zeit sorgt dafür, dass Erziehung sich zunehmend auf verschiedene Instanzen verteilt. Das gilt etwa für die Indienstnahme der Grosseltern, die praktisch weit mehr als früher Einfluss nehmen auf die Erziehung ihrer Enkel. Ein anderes Phänomen sind Beauftragungen. Für pädagogische Dienstleistungen steht heute ein ausgebautes und effizientes Angebot zur Verfügung, das mehr oder weniger diskret genutzt wird.

Die Eltern erhöhen ihre Belastungen, investieren mehr und sehen zugleich, dass die Möglichkeiten des Einwirkens begrenzt sind, weil die Erfahrungsräume der Kinder über das hinausgehen, was die Eltern kontrollieren können. Verschiedene Instanzen bestimmen das Erleben von Kindern und sind am Aufbau ihrer Einstellungen beteiligt, Eltern sind die nächsten Bezugspersonen, aber nicht die einzigen. Kinder und Jugendliche müssen mehr Medien und Dimensionen der Erfahrung als in der Vergangenheit unterscheiden und lernen, sich darin zurecht zu finden. Es hilft wenig, ständig Zerfall oder Niveauverlust zu beklagen. Nicht nur fehlen die erforderlichen Daten und ist der dafür notwendige Massstab gar nicht vorhanden, auch wäre der Blick versperrt, was Kinder und Jugendliche in offenen Erfahrungsräumen lernen und wie sie mit den Risiken umgehen.

Offenbar können sie das. Jedenfalls verweisen Jugend-Surveys im deutschen Sprachraum nicht auf eine Situation, die sich in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert hätte. Das ist etwa in Grossbritannien ganz anders, wo Alkoholmissbrauch weit verbreitet ist, in einer starken Minderheit vor allem männlicher Jugendlicher die Anwendung von Gewalt zum Alltag gehört und die Jugendkriminalität einen beträchtlichen Anstieg erlebt (Beinart et. al. 2002; Marsden et.al. 2005).

- In Deutschland verweist die 15. Shell-Studie aus dem Jahre 2006 auf Jugendliche, die in der Breite ebenso diszipliniert wie leistungswillig sind.
- Die Jugendlichen beherrschen die Spielregeln der Demokratie und nutzen ihre Freiheiten weitgehend ohne Exzesse.
- Die Shell-Studie zeigt aufstiegsorientierte Jugendliche, die sich in ihrem Wertesystem an Fleiss und Ehrgeiz orientieren, stark auf die Familie bezogen sind und sich bei eher geringem politischem Interesse ehrenamtlich engagieren.
- Der Befund zeigt auch, wie wenig von „Wertezerfall“ oder „Wohlstandsverwahrlosung“ die Rede sein kann (Hurrelmann/Albert 2006).

Das im internationalen Vergleich geringe politische Interesse zeigt sich auch in Schweizer Untersuchungen (Oser/Biedermann 2003). Ziviles Engagement ist dagegen durchaus verbreitet. Rund ein Drittel der 15-24-jährigen Schweizerinnen und Schweizer leisten in irgendeiner Form Freiwilligenarbeit. Und nach wie vor spielen Vereine und nicht der Besuch von Trainingscenters eine wichtige Rolle im Alltagsleben von Jugendlichen.

Unter allen Altersgruppen der schweizerischen Bevölkerung sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen am stärksten in der Arbeit von Sportvereinen engagiert.²⁰

Zu einem vergleichbaren Gesamtbild wie die Shell-Jugendstudie kommt auch der Schweizer Kinder- und Jugendsurvey COCON (Competence and Context), ebenfalls aus dem Jahre 2006. Der Survey hat Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (6-jährige, 15-jährige und 21-jährige) sowie deren Bezugspersonen befragt. Die Resultate widersprechen dem Ruf nach „mehr Disziplin“ sehr deutlich. Beschrieben wird eine Entwicklung hin zu einfühlsamen, verantwortungsbewussten und anstrengungsbereiten jungen Erwachsenen. Das Jugendalter ist dabei die Phase, in der nicht etwa die Gewalt dominiert, sondern in der sowohl die Anstrengungsbereitschaft als auch die Verantwortungsübernahme signifikant zunehmen (COCON 2006). Insofern gibt es Wandel, aber keine Verschlechterung.

Literatur

- Beinart, S./Andersein, B./Lee, St./Utting, D.: Youth at Risk? A National Survey of Risk Factors, Protective Factors and Problem Behavior Among Young People in England, Scotland and Wales. London: Communities That Care 2002.
- COCON: Einfühlsame, verantwortungsbewusste und anstrengungsbereite Jugend. Zürich: Jacobs Center for Productive Youth Development 2006.
- Cohn, D.L.: The Good Old Days. A History of American Morals and Manners as Seen Through the Sears, Roebuck Catalogs 1905 to the Present. New York: Simon and Schuster 1940.
- Cook, D. Th.: The Commodification of Childhood: The Children's Clothing Industry and the Rise of Child Consumer. Durham: Duke University Press 2004.
- Hurrelmann, K./Albert, M.: Jugend 2006. 15. Shell-Jugendstudie. Eine pragmatische Jugend unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2006.
- Jacobson, L.: Raising Consumers. Children and American Mass Market in the Early Twentieth Century. New York: Columbia University Press 2004.
- Laqueur, Th. W.: Solitary Sex: A Cultural History of Masturbation. New York: Zone Books 2003.
- Lees, St.: Taste and Table Manners: Class and Gender in Children's Books of the 1950s. In: Journal of Sociology Vol. 21, No. 2 (1985), S. 174-193.
- Marsden, J./Boys, A./Farrell, M./Stillwell, G./Hutchings, K./Hillebrand, J./Griffiths, P.: Personal and Social Correlates of Alcohol Consumption Among Mid-Adolescents. In: British Journal of Developmental Psychology Vol. 23 (2005), S. 427-450.
- Oser, F./Biedermann, H. (Hrsg.): Jugend ohne Politik. Ergebnisse der IEA-Studie zu politischem Wissen, Demokratieverständnis und gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich mit 27 anderen Ländern. Zürich/Chur: Rüegger 2003.
- Pleck, E.H.: Celebrating the Family: Ethnicity, Consumer Culture, and Family Rituals. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press 2000.
- Sammond Durham N.: Babes in Tomorrowland: Walt Disney and the Making of the American Child, 1930 - 1960. Durham, NC: Duke University Press 2005.

²⁰ Angaben nach Bundesamt für Statistik sowie Debrunner (2007).

SMASH: Narring, F./Tschumper, A./Inderwildi Bonivento, L./Jeannin, A./Addor, V./Bütikofer, S./Suris, J.C./Diserens, C./Alsaker, F./Michaud, P.A.: Gesundheit und Lebensstil 16-bis 20-Jähriger in der Schweiz (2002). Swiss multicenter adolescent survey on health. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive 2004.

Speitkamp, W.: Jugend in der Neuzeit: Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1998.

Spychiger, St./Bauer, T./Baumann, B.: Die Schweiz und ihre Kinder. Private Kosten und staatliche Unterstützungsleistungen. Zürich: Rüegger 1995.

Straus, M.A.: Beating the Devil Out of Them: Corporal Punishment in American Children. Second Edition. Piscataway, N.J.: Transaction Publishers 2001.